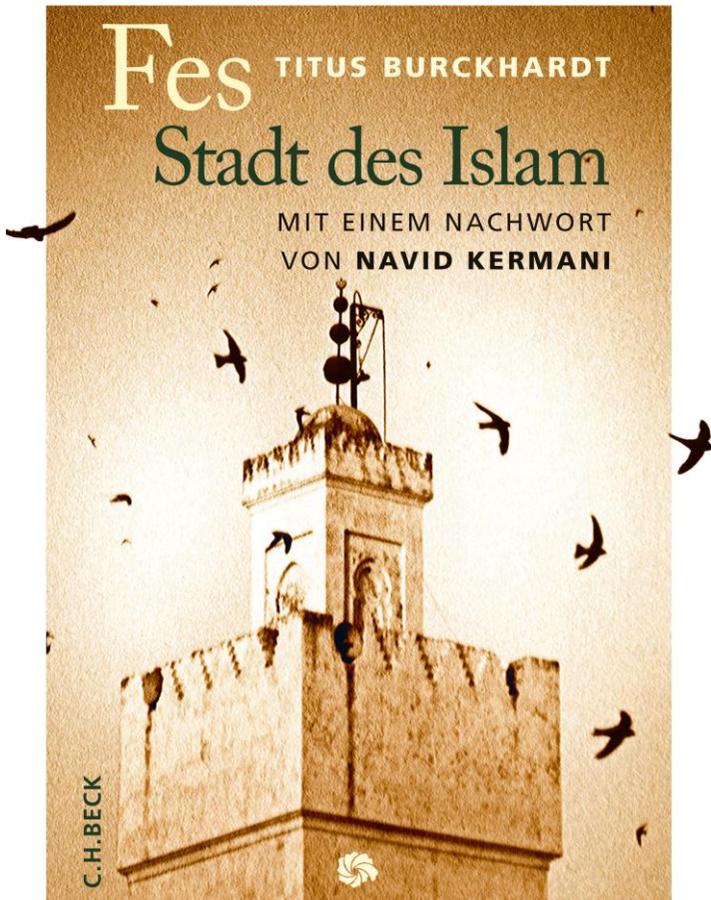


Unverkäufliche Leseprobe



Titus Burckhardt

Fes

Stadt des Islam

224 Seiten mit ca. 50 Photographien und ca. 25
Zeichnungen. In Leinen
ISBN: 978-3-406-68288-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/14915355>

FES

Eine Druse von Amethyst, gefüllt mit Tausenden von dicht gedrängten Kristallen und von einem silbergrünen Bande eingefasst. Das war Fes, die alte Stadt Fes im Abendlicht. Als wir bergab auf sie zingingen, dehnte sich ihre Mulde zusehends aus; die vielen einförmigen, aber unregelmäßig aneinandergewachsenen Kristalle zeichneten sich deutlicher ab, hell auf der einen und dunkel angehaucht auf der anderen, dem Wetter ausgesetzten Seite, und zwischen ihnen und dem silbergrünen Gürtel der Olivenhaine wurde die alte Stadtmauer mit ihren Türmen sichtbar. Nach dem Stadttor, das uns zunächst lag – Bab al-Gissa heißt es –, zogen wie seit jeher die kleinen Eselkarawanen, und heraus kamen Gruppen von maghrebinisch gekleideten Männern und Kindern in den Abendwind und vor die grüne Weite; denn es war Frühling, und die Hügel ringsum waren voll gelber und blauer Blumen.

Im Herzen der Stadt, gegen die Tiefe des Tales zu, erkannte man das zeltförmige Dach aus grünglasierten Ziegeln, das die Kuppel über dem Grab des heiligen Idris, des Gründers von Fes, deckt; daneben ragte ein Minarett. Nicht weit davon entfernt lagen die ebenso smaragdgrünen Dächer der alten koranischen Hochschule al-Qarawin. Je näher wir der Stadt kamen, um so mehr Minarette wuchsen in den Himmel, lauter viereckige, oben stumpfe Türme, ähnlich den romanischen Stadttürmen Italiens. Es mögen ihrer an die hundert sein. Sie zeigen die Lage der größeren Moscheen an; noch mehr kleinere Moscheen sind unsichtbar im Gewirr der hohen, grauweißen, jetzt rötlich leuchtenden Häuserwürfel verborgen. Eine Stadt voll Heiligtümer: Die europäischen Reisenden, die sie am Anfang des Jahrhunderts als erste besuchten, sprachen entweder von einer «Hochburg des Fanatismus» oder erzählten verwundert von einer Stätte immerwährenden Gebetes.

Ob sich die alte Stadt seit den fünfundzwanzig Jahren, die ich ihr ferngeblieben war, innerlich verändert hatte? Sie sah noch gleich aus wie früher, uralte, verwittert, in ihren Mauern geborgen. Nur ein paar Gruppen von weißen Häu-



Blick von den Hügeln im Norden von Fes auf die Mitte der Altstadt mit dem grünen Zeltdach und dem Minarett der Grabmoschee von Idris II. Im Vordergrund die Stadtmauer, von der untergehenden Sonne beschienen.

sern im freien Gelände draußen, da wo sich früher niemand anzusiedeln gewagt hätte, und ein paar armselige Hütten, die sich in verlassenem Kalkgruben einnisteten, zeigten an, daß das Volk der Armen dem Schutz der alten Mauer entwuchs.

Zu unserer Linken, nach Osten hin, öffnete sich die Mulde, in der Fes liegt, auf die Niederung des Sebuflusses: ein weites, flaches Tal, an dessen Horizont ein Bergzug des mittleren Atlas, der Bu Iblan, noch schneebedeckt ragte. Im Westen, auf einer etwas höheren Stufe, begann die Ebene, auf welcher die mittelalterliche Sultansstadt, Fes Djedid, das «Neue Fes», und noch ferner die von den Franzosen erbaute Neustadt liegt.

Die Stadt kam auf mich zu, und zugleich tauchte sie aus meiner eigenen Seele herauf, aus dem Dunkel der Erinnerung, mit all ihren tausend Gesich-

tern, die mich fragend bedrängten; denn Fes war mir vertraut gewesen, bekannt und doch voll unerschöpfter Geheimnisse. In ihm hatte ich eine andere Welt und eine andere Zeit erlebt, die herbe und würzige, äußerlich arme, aber innerlich reiche Welt des Mittelalters, die es vielleicht schon nicht mehr gab. Es ist eine Stadt gewesen, die sich der Fremdherrschaft beugte und das Heraufkommen einer neuen, von mechanischen Mächten beherrschten Ordnung stumm entgegennahm, innerlich aber noch sich selber treu geblieben war; denn damals waren jene Männer, die ihre Jugend in einer unebrochenen, von geistiger Überlieferung geprägten Welt verlebt hatten, noch die Häupter der Familien. Für viele von ihnen war der Geist, der einst die Moschee von Cordoba und die Alhambra von Granada geschaffen hatte, noch näher und wirklicher als all das Neue, das die europäische Herrschaft mit sich brachte. Aber seither ist ein neues Geschlecht aufgewachsen, das von seiner Kindheit an vom Glanze der europäischen Macht geblendet sein mußte, das zu einem guten Teil französische Schulen besucht hatte und nun den Stachel eines fast unüberwindlichen Widerspruches in sich trug; denn wo gäbe es einen Ausgleich zwischen der ererbten Lebensform, die bei all ihren Mängeln den Schatz eines ewigen Sinnes in sich birgt, und der modernen europäischen Welt, die so, wie sie sich handgreiflich kundgibt, ganz eine diesseitige, auf Besitz und Genuß gerichtete, alles Heilige verachtende Macht darstellt? Jene hervorragenden Männer der nun aussterbenden Generation, die ich noch gekannt hatte, waren wohl äußerlich besiegt worden, innerlich aber frei geblieben; die jüngere Generation hingegen hat einen äußeren Sieg erlebt, als Marokko vor ein paar Jahren politisch selbständig wurde, läuft aber Gefahr, innerlich zu unterliegen. Ich kehrte deshalb nicht ohne Beklemmung zu der mir vertrauten Stadt zurück, denn nichts ist betrübender als der Anblick eines Volkes, das seines besten Erbes beraubt wird, um dafür nichts als Geld, Hast und Zerstreung einzutauschen.

Doch vor dem Tore gab es noch immer den verwilderten Gottesacker, die regellose Saat der Gräber zwischen Saumpfaden und blühenden Disteln, wo die Kinder auf den weißen Platten spielten und hie und da Männer schweigend saßen, den Sonnenuntergang und den Aufruf zum Gebet erwartend.

Soeben erlosch die letzte, rosarote Glut an den Türmen. Die Sonne war ganz untergegangen, und nur das grüne Gold des Himmels goß ein mildes, von keinem Schatten zerteiltes Licht herab, in dem alle Dinge schwerelos und wie von selber leuchtend schwebten. In diesem Augenblick mußte von den Minaretten

der langgezogene Ruf zum Abendgebet erklingen. Lichter glommen an den Türmen auf. Doch die Stadt schwieg; nur ein paar Klangfetzen, wie jäh abgebrochene Klagen, erreichten unser Ohr: Der Wind, der sich plötzlich erhoben hatte und von Berg zu Tal, von uns weg über die Stadt hin wehte, zerschlug den Ton. Aber die Menschen, die auf den umliegenden Hügeln harrten, hatten ihn vernommen: Man sah einzelne Männer oder Gruppen ihre Gebetsmatten ausbreiten und sich nach Südosten, der Gegend von Mekka, wenden. Andere beeilten sich, durch das Tor eine Moschee zu erreichen, und mit ihnen betraten auch wir die Stadt.

Sogleich umfing uns die Dämmerung der engen Gassen, die von allen Toren aus stark abwärts führen, in das Tal, wo die großen Heiligtümer und um sie herum die Bazare oder Kaufgassen liegen. Von den Häusern sieht man in den Straßen nichts als hohe, vom Alter geschwärzte Mauern, die kaum Fenster haben. Offen stehen nur die Pforten der Fenadaq oder Karawansereien, wo die zur Stadt kommenden Bauern und Beduinen ihre Reit- und Saumtiere in offenen Hallen um einen Hof einstellen und darüber, im oberen Stock, eine Zelle zum Übernachten oder zur Ablage ihrer Waren mieten können. Sonst ist die Straße wie eine tiefe, halbdunkle Schlucht, die sich unversehens bald hierhin, bald dorthin wendet, oft überdeckt von Gebäudebrücken und gerade breit genug, daß zwei Saumtiere aneinander vorbeidrängen können. Überall erschallt der Ruf «balek! balek!» (Achtung! Achtung!), mit dem die Säumer Durchgang heischen und Träger ihre großen Lasten auf dem Kopfe durch die Menge steuern. Erst weiter unten beginnen die Läden, wo der ankommende Reisende das Nötigste findet; da sind auch die Sattler, die Korbmacher und die Garköche, die auf kleinen Holzkohlenfeuern ein paar derbe Gerichte zubereiten. An ihnen vorbei bogen wir in die Kaufgasse der Gewürzhändler, den Suq al-'Attarin, ein, der durch die ganze Stadtmitte hindurchläuft und in dem sich ein Laden an den andern reiht, lauter hölzerne Kasten mit nach vorne geklappten Türen, wie es das alte deutsche Wort «Laden» meint, und mit nicht mehr Raum, als ihn der Händler braucht, um zwischen seinen aufgehäuften Waren sitzen zu können.

Nichts weckt die Erinnerung stärker als Gerüche; nichts macht die Vergangenheit so gegenwärtig. Ja, das war Fes, dieser Duft von Zedernholz und frischem Olivenöl, der trockene, etwas staubige Geruch von aufgeschüttetem Korn, der beizende von frisch gegerbtem Leder und endlich, im Suq al-'Attarin, der Rausch aller Düfte des Morgenlandes – denn hier werden noch all die Ge-

würze feilgeboten, die einst als kostbarstes Gut von Indien bis nach Europa hinein gehandelt wurden. Und manchmal umfing einen plötzlich der Weihrauch von Sandelholz, der einer Moschee entströmte.

Unverkennbar sind auch die Klänge; blindlings fände ich den Weg am Klappern der Hufe auf dem steilen Pflaster, am eintönigen Gesang der Bettler, die in den toten Winkeln der Gassen kauern, und am silbernen Laut der Glöckchen, mit dem die Wasserträger ihr Kommen ankündigen, wenn sie die Bazare abschreitend jedem Durstigen zu trinken geben.

Doch jetzt achtete ich auf nichts anderes als auf die Gesichter, die hie und da im Schein der kleinen, soeben angezündeten Lampen auftauchten, in der Hoffnung, einen alten Freund oder Bekannten wiederzusehen. Aber ich fand nur die Züge vertrauter Stämme und Sippen, den Typus des ernstesten, würdigen oder des schlauen, leicht spöttischen Städters, aber keinen mir bekannten Menschen. Da waren auch die jungen, mehr oder weniger europäisch Gekleideten, mit den Zeichen einer neuen Zeit auf der Stirne und manchmal mit herausfordernden, den Fremden messenden Blicken.

Rechts vom Markte der Gewürzhändler liegt ein Gewinkel enger Kaufgassen, das dicht um die Grabmoschee des heiligen Idris, des Gründers von Fes, geschart ist. Hier werden allerlei Kleidungsstücke wie farbige Lederpantoffeln, mit Gold und Silber überzogene Frauengürtel und Röcke aus Seidenbrokat verkauft. In der Nähe der Moschee findet man auch verzierte Weihkerzen und gleich daneben Räucherwerk und wohlriechende Öle, denn die Wohlgerüche gehören zur Sunna, zum geheiligten Brauch, nach dem Ausspruche des Propheten: «Drei Dinge von eurer Welt sind mir liebenswert gemacht worden: die Frauen, die Wohlgerüche und der Trost meiner Augen im Gebet.»

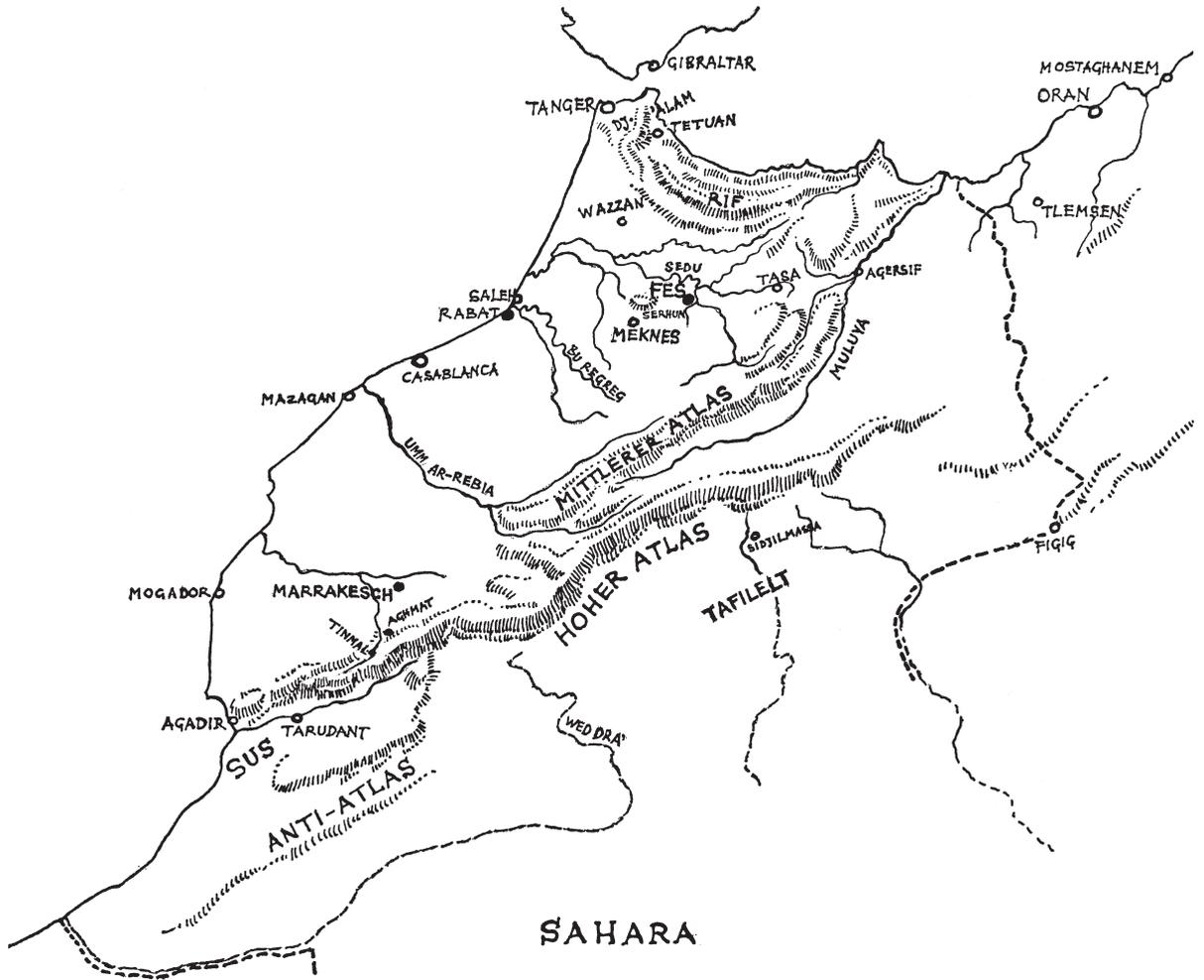
Rings um die Grabmoschee des heiligen Idris herum ist ein schmaler Gang, durch Balken in Kopfhöhe für Reit- und Saumtiere gesperrt. Das sind die Grenzen des «Horm», des *sacratum*, innerhalb dessen früher niemand verfolgt werden durfte – erst in jüngster Zeit, beim Aufstand wider den von den Franzosen eingesetzten Sultan Ben 'Arafa, wurde diese Regel durchbrochen. Wir schritten den mit Arabesken verzierten Außenmauern des Heiligtums entlang, vorbei an dem vergitterten Fensterchen, das sich auf das Grab öffnet, bis zu einer anderen, hell beleuchteten Gasse, durch welche wir in die Nähe der großen Moschee und Hochschule al-Qarawin gelangten. In den Gassen, die ihr entlang führen, haben die Fürsprecher und Notare ihre kleinen Schreibstuben

und anschließend die Buchhändler und Buchbinder ihre Läden, wie einst ihre christlichen Berufsgenossen im Schatten der großen Kathedralen. Im Vorübergehen erhaschten wir durch die eine und andere der vielen Pforten der Moschee einen Blick in den erleuchteten Wald von Pfeilern, aus dem die pochende Brandung koranischer Suren ertönte.

Durch das Viertel der Kupferschmiede, wo die Hämmer schon ruhten und nur hie und da ein emsiger Handwerker noch ein Gefäß beim Licht seiner Ampel polierte und überprüfte, erreichten wir die Brücke im Tale der Stadt und stiegen von dort zum Tor auf ihrer anderen Seite, dem Bab al-Futuh, hinauf. Als wir zurückschauten, sahen wir unter uns die Altstadt wie eine schimmernde Kiesbank liegen. Ich wußte jetzt: Das Antlitz von Fes, das alte, vertraute und doch fremde, war unzerstört. Ob seine Seele noch wie früher lebte?

An einem der nächsten Abende waren wir bei einem marokkanischen Freunde eingeladen, in einem Hause, das sich wie alle maurischen Häuser nur auf seinen Innenhof öffnet, einen weißen Hof, wo die Rosen wucherten und ein Apfelsinenbäumchen mit Blüten und Früchten zugleich festlich prangte. Der Saal zur ebenen Erde, in dem die Gäste zu dritt und zu viert auf niederen Diwanen beisammensaßen, sah auf diesen Hof. Unter all den Männern befand sich auch ein kleiner, dunkelhäutiger Araber, dessen hageres Antlitz wie von einem inneren Feuer verzehrt und dabei von kindlichem Lächeln verklärt war. Der Hausherr nannte ihn den besten Sänger geistlicher Lieder, den es im Lande gebe. Nach dem Essen bat er ihn, uns vorzusingen. Da schloß er die Augen und begann, zuerst leise und dann allmählich lauter, eine «Qasida», ein sinnbildliches Liebeslied, vorzutragen. Und einige der Gäste, die sich näher um ihn geschart und die Kapuzen ihrer Djellaba zurückgeschlagen hatten, sangen nach einer herben, altandalusischen Weise den Kehrreim, der die «Schahada», die Bezeugung der göttlichen Einheit, enthielt. Die arabischen Verse des Gedichtes eilten in raschem, drängendem Schritt dahin, während die Antwort in weit ausholenden Wogen wiederkehrte. Auf einmal floß der Strom des bisher nur antwortenden Chores ununterbrochen weiter, indem er sich in mehrere, nebeneinander herlaufende Rhythmen verzweigte, über welchen die Stimme des leitenden Sängers in hellerem Tone wie ein himmlisches Frohlocken über einem Kriegsgesang dahintanzte.

Eigenartig war, daß all die vielfältigen Linien der Melodie nirgends zu jenen Akkorden zusammenflossen, die den Strom des Gefühls wie in einem breiten



Bett ausruhen lassen und der Sehnsucht einen allzunahen, menschlichen Trost versprechen; nie wurde die Melodie zu einem diesseitigen Raume, und nie klangen ihre Linien versöhnt zusammen, sondern sie flossen endlos dahin, unablässig kreisend um eine lautlose Mitte, die immer deutlicher vernehmbar wurde, als eine zeitlose Gegenwart, ein geistiger Raum ohne Gestern und Morgen, ein kristallenes Jetzt, in dem alle Ungeduld ertrank.

Das war Fes, das unzerstörte Fes.

STADT UND WÜSTE

Seßhafte und Nomaden

Nach Ibn Chaldun, dem großen arabischen Geschichtsforscher, der von 1354 bis 1363 christlicher Zeitrechnung in Fes gelebt und gelehrt hat, ist das politische Schicksal all der Völker, die zwischen dem Mittelmeer und den großen Wüsten Vorderasiens, Arabiens und Afrikas leben, durch den Gegensatz von Nomaden und Seßhaften beherrscht. Die Wüste ist das unveränderliche Reich der Wanderhirten, die in ihrem harten Lebenskampfe immer am Anfang stehen, so daß ihre ursprünglichen Fähigkeiten, ihr Mut, ihre Wachheit und ihr Sinn für Gemeinschaft nie verkümmern. Der Überschuß an Bevölkerung, den die Wüste nicht ernähren kann, drängt ständig nach den fruchtbaren Gegenden hin, deren Mitten die Städte sind. Die Stadt ist der vollkommenste Ausdruck der seßhaften Lebensform und das natürliche Ziel aller Kultur, denn in ihr allein können Wissenschaft, Kunst und Handel zur vollen Entfaltung gelangen; zugleich aber ist sie auch der Ort, wo sich die menschliche Gesellschaft zu zersetzen beginnt, so daß die Städte früher oder später in die Gewalt der nomadischen Eroberer fallen. Alle völkischen Bewegungen, die zur Gründung von Staaten und Reichen führten, gingen deshalb aus der Wüste hervor und vererbten im Städertum.

Dieses Gesetz gilt ganz besonders für jenen Streifen Nordafrikas, der an der kleinen Syrte beginnt und bis zur atlantischen Küste reicht. Die Araber bezeichnen ihn als den «Westen» oder den «Sonnenuntergang» (*al-Maghreb*) – also das «Abendland» – und den Teil davon, der sich mit dem heutigen Marokko deckt, als den «fernsten Westen» (*al-Maghreb al-aqsa*). Dieser unterscheidet sich von dem «östlichen» und dem «mittleren» Westen dadurch, daß sein fruchtbares, nahezu ebenes Binnenland sowohl vom Mittelmeer als auch von der Sahara abgetrennt ist, denn in seinem Norden bildet die Kette des Rif, die fast überall steil gegen das Meer abfällt, einen Wall, während in seinem Süden der mittlere und der hohe Atlas das Land gegen die weite Sandwüste

abschirmen. Nur durch das Tal der Muluya, das Marokko von Algerien scheidet, dringt die Sahara bis fast an die nördliche Küste vor. Auf diese Wüstenzunge öffnet sich das Tor von Tasa, durch welches von jeher die Wellen nomadischer Stämme in das marokkanische Mittelland, den Gharb, einströmten. Seltener drangen sie vom Süden her über die Pässe des mittleren und des hohen Atlas. Im Westen läuft die Ebene des Gharb nach der langen atlantischen Küste aus, die durch keinen Höhenzug, dafür aber durch ihre Sandbank lange Zeiten hindurch gegen seefahrende Eroberer geschützt war. Bis zur Neuzeit blieb hier die Schifffahrt auf wenige Flußmündungen beschränkt. Zwischen den beiden Meeren liegt das Vorgebirge von Tanger, das einen natürlichen Brückenkopf zu der in Sehweite gelegenen Küste Spaniens bildet. Landschaftlich ist Südspanien die unmittelbare Fortsetzung Nordafrikas – oder das nördliche Marokko eine Fortsetzung Spaniens.

Vor der Ausbreitung des Islam war der ganze Maghreb fast ausschließlich von Berbern bevölkert. Erst im siebten Jahrhundert stießen die Araber vom Osten her vor und besiedelten als die Träger der islamischen Kultur vor allem die Städte. Später, etwa vom zehnten Jahrhundert an, strömten auch arabische Beduinen sowohl in die saharischen Gegenden als auch in die nördliche Ebene ein, drängten die Berber immer mehr in die Berge zurück und gelangten in kleineren Gruppen bis an den Atlantischen Ozean.

Man zählt die Berber zu den Hamiten, einem Zweig der weißen Rasse, zu dem auch die Fulbe, die Haußa, die Galla und die Somali gehören. Ihre Sprache, die manche Züge mit dem Altägyptischen gemein hat und deren eigentümlicher, etwas fauchender Klang aus Ortsnamen wie Tazenacht, Taurirt, Azru, Tilghemt und Scheschawen vernehmbar ist, lebt trotz dem Arabischen, das mit dem Islam überall als die Schriftsprache eingeführt wurde, in den Mundarten der einzelnen Stämme fort.

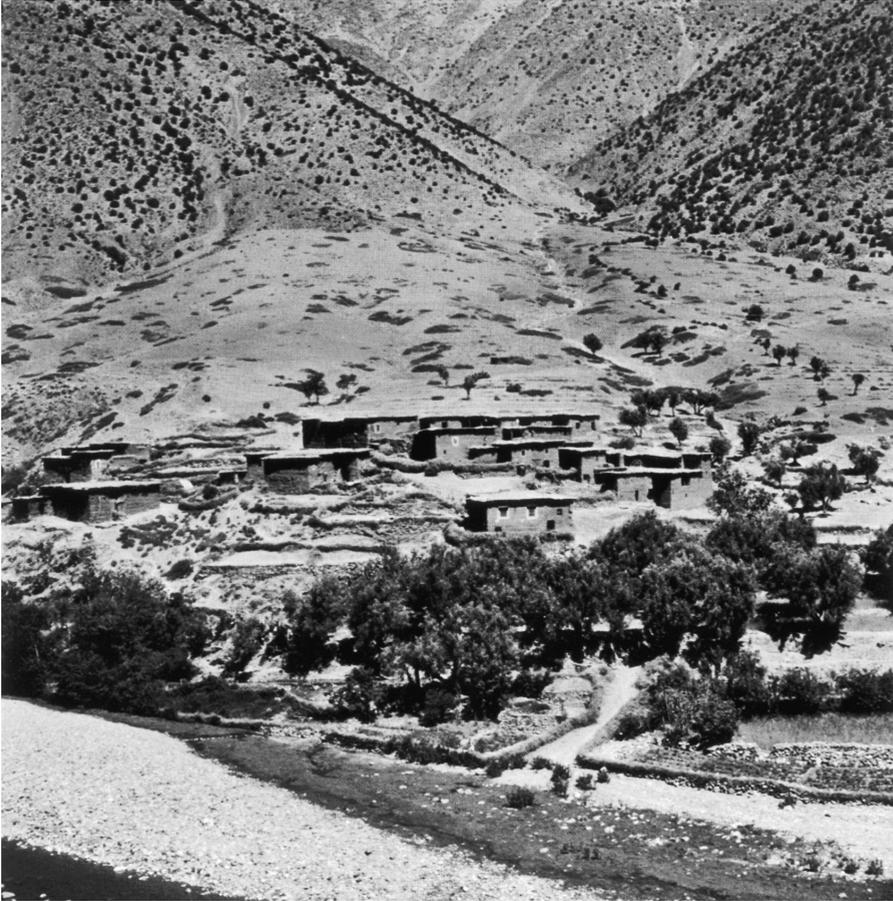
Da es in Marokko alle Übergänge von der saharischen Einöde bis zur fruchtbaren, dem Ackerbau erschlossenen Landschaft gibt, findet man hier auch alle Lebensformen vom reinen Nomadentum bis zur Sesshaftigkeit. Ibn Chaldun, der in seiner «Einleitung zur Geschichtskunde» die verschiedenen Bevölkerungen nach ihren Lebensweisen einteilt, bezeichnet alle Bewohner des offenen Landes als «Beduinen», das heißt als Einwohner der «Badiya», der «Wüste», womit er nicht nur die eigentliche Sand- oder Steinwüste, sondern all jene Gegenden meint, die außerhalb der befestigten Oasen und der städtischen Güter

liegen und weder von Mauern noch von einer stehenden Miliz geschützt sind. In der Tat reicht in Nordafrika die Wüste oder Steppe, in der die Nomaden und Halbnomaden umherstreifen, oft bis vor die Mauern der Städte. Sogar in der fruchtbaren Gegend des Gharb, um Fes oder Meknes herum, braucht man keine drei Stunden weit zu reiten, um auf die schwarzen Zelte der Wanderhirten zu stoßen. So begegnet man gleich neben den Mittelpunkten alter städtischer Bildung Menschen, deren Lebensweise sich seit Jahrtausenden und jedenfalls seit der Zeit Abrahams kaum verändert hat. Außerhalb des Stadtgebietes gehörte das meiste Land bis vor kurzem nicht einzelnen Besitzern, sondern Stämmen oder Sippen, gleichgültig ob es nur Weide oder auch Acker umfaßte. So stehen selbst die ackerbauenden Siedler, die Fellachen, dem Nomadentum näher als dem, was wir in Europa an Bauerntum zu finden gewohnt sind. Ihre kargen, aus Lehmziegeln gebauten Dörfer mit den Flecken urbanen Landes, die sie umgeben, nehmen sich auf dem Meer der Steppe oft wie verlorene, von der Flut der Wanderstämme bedrohte Inseln aus.

Die Bewohner der Wüste, *schreibt Ibn Chaldun*, leben natürlich, nämlich von Ackerbau oder Viehzucht. Sie begnügen sich mit dem Notwendigsten an Nahrung, Kleidung und sonstigen Lebensmitteln. Luxus kennen sie nicht. Als Wohnungen benutzen sie Zelte aus Haar oder Wolle, hölzerne Hütten oder Häuser von Lehm oder Stein, die nicht mit Möbeln ausgestattet sind, denn sie sollen bloß Schatten und Zuflucht gewähren. Manchmal wohnen sie auch in Höhlen. Ihre Nahrung ist kaum oder gar nicht und höchstens auf dem offenen Feuer zubereitet.

Diejenigen, welche Getreide oder andere Frucht anbauen, sind seßhaft. Ihrer Art sind die Bewohner kleiner Siedlungen und Dörfer und die Gebirgler. Sie bilden die große Masse der Berber und Nichtaraber ... (*Muqaddima II.2*)

So leben im Norden Marokkos, auf den Bergen des Rif, die berberischen Kabylen und die Djebala in weit verstreuten, kleinen Dörfern, die wegen des Regens, den das nahe Meer hier reichlicher als im Inneren des Landes spendet, mit gegiebelten Strohdächern bedeckt sind. Zäune aus lebendigem Feigenkaktus schützen die Gehöfte vor wilden Tieren und nehmen nachts die Herden auf. Weizen und Hafer gedeiht an den flacheren Hängen, wo die dunkeln Büschel der Zwergpalmen gerodet wurden, und Ölbäume wachsen längs der Bäche in den Niederungen.



Im hohen Atlas und in den Tälern, die an seinem Südfuße in die Sahara auslaufen, findet man große, aus Lehmziegeln erbaute Wohnburgen, die mit hohen Ecktürmen bewehrt sind und deren nach oben verjüngte, von gezackten Zinnen bekrönte Mauern seltsam an Bauten des alten Mesopotamien erinnern. Wahrscheinlich hat sich hier, in diesen abgelegenen Buchten des Wüstenrandes, eine sehr alte Bauart erhalten, die einst über weite Gebiete des Nahen Ostens und des nördlichen Afrikas verbreitet war und deren letzte Ausläufer auch in Südarabien zu finden sind. Der maurische Einfluß hat den Stil dieser Baukunst nicht wesentlich verändert; er hat bloß die archaischen, in die Lehmmauern vertieften Zierate aus Rauten und Treppenlinien um ein paar Zeichen bereichert. So dürften diese kühnen Berberburgen noch

gleich aussehen wie zu den Zeiten Sumers und Assurs oder wie im alten Kanaan, und weder die große Landschaft, in deren roter Einöde die wenigen, am Flußlauf gereihten Felder wie grüne oder goldene Teppiche liegen, noch die strengen Gestalten der Berber in ihren einfachen Mänteln und dem wie ein Kranz geflochtenen Turban widersprechen diesem Bilde einer uralten, wie zeitlos verharrenden Welt.

Die Beduinen, welche von der Zucht von Tieren wie Schafe und Rinder leben, wandern meistens umher, um Weiden und Tränken für ihre Herden zu finden. Man nennt sie Schafhirten und meint damit Leute, die von Schafen und Rindern leben. Sie dringen nicht tief in die Wüste ein, da sie dort nicht genug Gras fänden. Dieser Art sind [im Westen] die Berber und [im Osten] die Türken, die ihnen verwandten Turkmenen und die Slawen. *(Muqaddima II.2)*

[...]